



FEDERHERZ

VERLAG

LIZ ROSEN

LOVE
me
TWICE

VERLIEBT IN
MEINEN MÖRDER

Enthält sensible Themen

Eine explizite Triggerwarnung befindet sich auf den letzten Seiten

LOVE ME TWICE

Verliebt in meinen Mörder

Copyright: Liz Rosen, 2023, Deutschland

Bildmaterial: Shutterstock, Freepik, Rawpixel

Korrektorat: Anna Schlutter

Bestellung und Vertrieb: Nova MD GmbH, Vachendorf

ISBN: 978-3-98595-624-1

Druckerei Smilkov Print Ltd

Pokrovnishko shose

2700, Blagoevgrad

Alle Rechte vorbehalten.

Federherz Verlag

Süntelstraße 70

31848 Bad Münder

www.federherzverlag.de

Instagram: [@federherz.verlag](https://www.instagram.com/federherz.verlag)

Es heißt, der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert. Viel wahrscheinlicher ist jedoch, dass jede gute Tat uns näher an den Himmel bringt. Einen anderen Menschen zu verletzen, obwohl man nur helfen wollte, ist hundertmal besser, als niemals seine Hilfe angeboten zu haben. Auch wenn der Mensch, der dabei verletzt wird, man selbst ist.



TRIGGERWARNUNG

Wirklich, Virgin? Du wagst es wieder zu mir zurückzukommen? Nach all dem, was beim letzten Mal geschehen ist? Nach dem, was du getan hast? Du hast auf mich geschossen, mein Herz durchbohrt und es für immer zum Verstummen gebracht. Der Muskel, der nur für dich geschlagen hat, ist stehengeblieben und egal, wie sehr ich es auch versuche, er pumpt kein Blut mehr durch meinen toten Körper. Bist du jetzt zufrieden? Ist es das, was du gewollt hast? Ja? Nein? Beantworte die Frage, Virgin! Oder ich schneide dir die Zunge aus dem Mund, damit du nie wieder sprechen und meinen Namen schreien kannst. Oder ihn stöhnen. Denn beides wirst du wollen, wenn ich mit dir fertig bin. Einen kleinen Vorgeschmack darauf hast du bereits bekommen, aber ab jetzt wird es noch viel schlimmer. Das verspreche ich dir. Ich werde mit dir machen, was immer ich will, sollte ich dich in die Finger bekommen. Dann gehören dein Körper, dein Leben und deine Seele mir. Doch anstatt dich diesmal

zu beschützen, werde ich dein Herz so lange zusammendrücken, bis ich es zwischen meinen Händen zerquetsche. Überrascht über die Härte meiner Worte? Verletzen sie dich? Du hast es nicht anders verdient. Jetzt nicht mehr. Ich dachte, du würdest dasselbe empfinden wie ich. Dass du mich ebenfalls liebst. Aber das tust du nicht, richtig? Du bist schnell über meinen Tod hinweggekommen und das werde ich dich niemals vergessen lassen. Lauf so schnell du kannst, Virgin, denn wenn ich dich erwische, werde ich dich töten. Genauso wie du mich. Ab jetzt gehörst du mir. Ob du willst oder nicht.

PLAYLIST

Heartbeat – Isabel LaRosa
Sorry – Meg Myers
A Little Bit Dangerous – CRMNL
Running Up That Hill – Meg Myers
Half God Half Devil – In This Moment
Machine – Neoni
Illusion – Minelli
Carry on Wayward Son – Neoni
Blinding Lights – Saint Asonia
Fallen Angel – Three Days Grace
Keeping Your Head Up – Birdy
Man or a Monster – Sam Tinnesz feat Zayde Wolf
Bury Me Low – 8 Graves
You Made Me Do It – Tommee Profitt
How Villains Are Made – Madalen Duke
Fight On – Sam Tinnesz
Bring Me To Life – Evanescence
Unbreakable – James Cottrill



PROLOG

DEAN



sterben ist leicht. Viel leichter als zu leben und es tut nicht halb so weh, wie täglich zu kämpfen. Ich hatte gedacht, dass der Tod schrecklich sein würde. Schmerzhaft. Aber das war er nicht. Rylees Kugel durchlöcherte meinen Körper, Blut sprudelte aus der Wunde. Die Flüssigkeit fühlte sich warm an, während mir eiskalt wurde. Doch statt Panik überkam mich eine eigenartige Ruhe, solange ich Rylees Gesicht sehen konnte. Sie hatte mich gerettet, mich geliebt und am Ende hatte sie mich getötet, und dennoch vergötterte ich diese Frau, weil sie sich irgendwann – als ich mich schon lange nicht mehr bewegen konnte – erhob und sich die Tränen aus dem Gesicht wischte. Ich wollte schreien, ihr zurufen, dass mein Herz noch schlug, aber mein Mund bewegte sich nicht. Mein Kiefer war wie gelähmt, genau wie der Rest von mir. Ich hatte keine Ahnung, wie lange ich auf dem Boden lag und auf den Tod wartete. Eine Minute? Zwei? Zehn? Zu lange. Für meinen Geschmack hätte es

schneller gehen können, aber das Schicksal wollte es anders. Ob ich dafür dankbar sein sollte? Ich wusste es nicht. Vielleicht, vielleicht aber auch nicht.

Ich sah Menschen kommen und gehen. Alexandria, die sich bemühte, mein Leben zu retten. Die First Lady, die ihren Mann anschrie, dass die Sicherheitskräfte Jaxson loslassen sollten. Den Präsidenten, der sich auf den blutverschmierten Stuhl im Oval Office fallen ließ und alle anderen ignorierte, während sein Blick auf mich gerichtet war – so lange, bis Alexandria jemandem auftrag, mich ins Krankenzimmer zu bringen. Und Rylee. Immer wieder Rylee. Sie war überall und nirgendwo. Ihre Beine bewegten sie durch den ganzen Raum und ihr Kopf war hoch erhoben, sogar als sie die First Lady ansah und ihr sagte, dass es an der Zeit wäre die Klappe zu halten. Rylee brach nicht zusammen. Sie kämpfte, während ich den Kampf aufgegeben hatte. Mich aufgegeben hatte. Ich verlor. Schon wieder. Und diese Erkenntnis war schlimmer als der nahende Tod.

Ich war bereits einmal von Rylee getrennt worden, weil meine DNA sagte, dass ich der Sohn des Präsidenten war, und nun geschah es ein zweites Mal. Zumindest dachte ich das ganz fest, als mir immer wieder schwarz vor Augen wurde und ich nichts mehr sehen konnte. Oder als Alexandria irgendwann weinend den Raum verließ, in den man mich gebracht hatte. Sie dachte, ich wäre tot. Sie alle. Und rückblickend betrachtet wäre ich es gern gewesen. Aber ich war es nicht. Ich lebte. Für einen Atemzug und noch einen und einen weiteren.

Schritte erklangen. Ein Stechen breitete sich in meinem Arm aus, als mir jemand eine Spritze in die Haut rammte. Flüssigkeit breitete sich in meiner Blutbahn aus. Das Serum brannte. Bumm-bumm. Bumm-bumm. Bumm-bumm. Mein Herzschlag wurde kräftiger. Die Kälte wurde von der aufsteigenden Hitze in mir vertrieben. Mehr und mehr, bis ich mir vorkam, als hätte jemand meinen Körper in die Hölle geworfen, wo ich nun elendig zugrunde ging. Doch als das Brennen endlich nachließ, hatte ich mich nicht in einen Haufen Asche verwandelt. Nein, ich fühlte immer noch das Ziehen an meinem Hals und ein Kribbeln, das die Leere in meinem Körper füllte, die das höllische Feuer hinterließ, als es gänzlich aufhörte zu wüten. Und als ich es schaffte, die Augen zu öffnen, empfingen mich nicht die Hölle, hohe Flammen und der Teufel, sondern das schelmische Grinsen eines Mannes, der mich mit einem Funkeln in den Augen ansah. Mein Kopf brummte. Hinter meinen Schläfen pochte es unangenehm und Chaos herrschte in meinen Gedanken, so dass ich ihn kaum verstehen konnte. Ich wusste, dass ich tot sein sollte. Ich war erschossen worden. Aber hier war ich und blinzelte gegen das grelle Licht, das es unmöglich machte zu erkennen, wer mich gerettet hatte.

»Willkommen bei SA 1792, Sergeant. Ich bin froh, dass Sie es überlebt haben.«

Ich riss die Augen auf, nur um sie im nächsten Moment wieder zusammenzukneifen. Diese Stimme ... Ich kannte sie. Ich war mir verdammt sicher, dass ich sie schon einmal gehört hatte. Na ja, nicht nur einmal.

Eher jeden gottverdammten Tag. Aber das war unmöglich, richtig? Doch noch während sich die Frage in meinem Kopf formte, wurde mir klar, dass es die Wahrheit war. Es machte Sinn, dass auch er zu der Organisation gehörte, die mein Leben zerstört hatte. Und obwohl ich wütend sein sollte, dass er nie etwas gesagt hatte, war ich es nicht. Er hatte mir das Leben gerettet. Mein Herz schlug noch, aber dennoch war heute etwas in mir gestorben. Der Soldat, der alles für sein Land geopfert hätte. Der Mann, der die Vereinigten Staaten liebte, und der Sicherheitschef aus dem Weißen Haus, der an die Verfassung geglaubt hatte. Wenn alle anderen mich belügen, betrügen und ein falsches Spiel spielen konnten, dann würde ich das auch, um den Drahtzieher zu finden. Denn am Ende gab es nur eine Frage, die ich mir stellen musste. Wollte ich leben oder sterben? Wählte ich den Kampf oder die Aufgabe? Liebte ich Rylee oder tat ich es nicht? Und ich tat es. Mehr als jemals zuvor. Also würde ich zumindest sie retten, wenn ich schon mich selbst nicht retten konnte.

KAPITEL I

RYLEE



7 Monate später ...

» **M**r President? In einer halben Stunde werden Sie auf dem Rasen des Weißen Hauses erwartet, um eine Rede bezüglich der problematischen Außenpolitik mit Russland zu halten«, erinnerte ich den Präsidenten und trat einen Schritt näher auf ihn zu. Mein Stiefel drückte sich in den Matsch und hinterließ große Schuhabdrücke in der feuchten Erde. Dabei war der Grund, auf dem wir standen, einigermaßen von den Wetterbedingungen der letzten Wochen durch die Überdachung verschont worden. Es hatte tagelang geregnet und starke Überflutungen waren das Resultat gewesen. Überall entlang der Ostküste. Dennoch hatte der Präsident darauf bestanden hierher zu kommen. Jeden Tag. Also würde ich mich wegen ein wenig Matsch nicht beschweren. Wenigstens blieb ich heute trocken und durch den fehlenden Wind waren die Temperaturen angenehm

mild. Außerdem waren wir die einzigen Personen auf dem Friedhof, sodass es ruhig war und da der letzte Anschlag auf den Präsidenten schon ein paar Monate zurücklag, war die permanente Anspannung endlich vom Rest des Sicherheitsteams und mir abgefallen. Alles in allem war es ein schöner Tag. Wirklich. Oder er sollte es zumindest sein. Doch das friedliche Gefühl, das ich empfinden sollte, blieb aus, auch als ich noch einen Schritt näher an den Präsidenten herantrat, der vor einem großen, weißen Stein kniete. Er machte sich offensichtlich keine Gedanken darüber, dass seine Anzughose danach in die Reinigung gehören würde.

»Vielen Dank, Rylee.« Der Präsident seufzte niedergeschlagen und erhob sich langsam aus seiner knieenden Position, machte aber keine Anstalten zu gehen. Stattdessen sah er weiter auf den Grabstein. Seine Schultern bebten, während er uns den Rücken zugekehrt hatte und trauerte. Er schien sich hier wohler zu fühlen als im Weißen Haus. Eine Tatsache, die ich nachvollziehen konnte. Hier wollte ihn wenigstens niemand umbringen. Im Gegensatz zu ihm konnte ich es jedoch kaum erwarten, weg von hier zu kommen. Auch nach sieben Monaten zerriss es mir immer noch das Herz, dass ich lebte und Dean ... Dean nicht.

»Sir, wir müssen gehen, wenn Sie pünktlich sein wollen«, sagte Sullivan mit Nachdruck und ein leicht genervter Unterton schwang in seinen Worten mit. Ich bemühte mich, mein Gesicht nicht wütend zu verziehen, weil ich ihn verstehen konnte. Sieben Monate waren eine lange Zeit. 214 Tage in Folge den gleichen Friedhof und dasselbe Grab zu besuchen, war hart –

für jeden von uns – und obwohl ich immer jemand anderen als zweiten Wachmann mitnahm, sodass James, Nolan und Sullivan niemals zweimal hintereinander mit dem Präsidenten hierherkommen mussten, war es auch für sie zermürbend. Für James, weil er sich genau wie ich die Schuld an Deans Tod gab. Für Nolan, da er ein Freund von Dean gewesen war – oder das, was dem am nächsten gekommen war. Und Sullivan war es leid, um Dean zu trauern, der laut der öffentlichen Meinung ein Verräter gewesen war. Doch bei all meinem Verständnis für die anderen konnte ich nicht verhindern, dass ich die Zähne zusammenbiss und mein Kiefer sich anspannte. Denn obwohl sieben Monate lang waren, waren sie nichts gegen zwölf Jahre. So lange war ich von Dean getrennt gewesen und es hatte jeden einzelnen Tag wehgetan, obwohl ich die Hoffnung gehabt hatte, Dean wiederzusehen. Eine Hoffnung, die ich nun nicht mehr hatte. Bedeutete das, es würde auch noch in zwölf Jahren genauso wehtun wie jetzt? Das würde ich nicht überleben.

»Ich will nicht pünktlich sein«, erwiderte der Präsident und ein schneidender Unterton mischte sich in seine Stimme, die mich überrascht zusammenzucken ließ. Für einen kurzen Moment hörte ich auf, die Umgebung des Präsidenten zu betrachten und richtete meinen Blick direkt auf ihn. Er drehte sich um und ich hätte beinahe wieder weggesehen. William sah schlecht aus. Nein, das war falsch formuliert. Er war attraktiv. Das war er immer gewesen. Aber der Ansatz von grauen Haaren hatte sich mittlerweile über seinen ganzen Kopf ausgebreitet und die freundlichen Falten

um seine Augen, die dafür gesorgt hatte, dass er immer aussah, als würde er lächeln, wirkten plötzlich traurig. Sein Teint war blass. Kein Wunder, er war immer entweder hier auf dem Friedhof oder im Weißen Haus. Außerdem hatte er abgenommen. Über zehn Kilo, wenn ich schätzen müsste, was bedeutete, dass er genauso wenig Appetit hatte wie ich. Auch ich hatte mich verändert, gar keine Frage. Aber meine Wandlung war nicht so schnell vonstattengegangen wie die des Präsidenten. Er war von einem Tag auf den anderen alt und grau geworden. Er hatte sein Charisma und seine Lebensfreude verloren. Es hatte an Hexerei gegrenzt, dass er dennoch zu einer zweiten Amtsperiode gewählt worden war. Aber vermutlich hatte das Volk der Vereinigten Staaten Mitleid mit ihm gehabt.

»Bitte, Sir?« Irritiert wandte auch Sullivan seinen Blick dem Präsidenten zu, weshalb ich meinen Kopf wieder von ihm abwandte und stattdessen die Umgebung des Friedhofs im Auge behielt. Aber zum Glück war nichts Ungewöhnliches zu sehen. Grabsteine, Blumen und matschige Wege. Ach, und der Tod, wohin das Auge reichte. An allen Ecken und Enden.

»Du hast mich schon verstanden.« Der Präsident schnaubte und sah über die Schulter wieder auf den Grabstein seines Sohnes, der das Einzige war, was ihm von Dean geblieben war. Uns allen. Ich wusste nicht, welches kranke Schwein eine Leiche entführte, aber bei der Beerdigung hatten wir nichts von Dean beisetzen können außer seiner alten Marke vom Militär, auf der sein Name stand. Sie lag nun an dieser Stelle, tief unter der Erde, während Deans Körper überall sein

konnte. Anfangs hatten wir noch nach ihm gesucht, aber es fehlte jede Spur. In einem Augenblick hatte er noch im Krankenzimmer bei Alexandria gelegen, die den Raum nur kurz verlassen hatte, um Medikamente zu holen, und im nächsten war er verschwunden gewesen. Für immer. »Das Land kann warten.«

»Er kann es ebenfalls, Sir. Er ist tot.« Sullivan verschränkte die Arme vor der Brust und hob das Kinn kämpferisch an, als würde er sich schon auf eine Standpauke gefasst machen. Es wäre auch nur eine von vielen, die er oder die anderen Angestellten des Weißen Hauses in den letzten Monaten bekommen hatten. William war unglaublich dünnhäutig, wenn es um Dean ging. Ein falsches Wort, ein genervter Blick reichten, um Williams grenzenlose Wut auf sich zu ziehen.

Gepeinigt schloss ich kurz die Augen. Ja, er war tot und es war meine Schuld. Ich hatte ihn erschossen. Aber was noch viel wichtiger war: Ich hatte ihn geliebt und ich tat es noch, genau wie William. Vielleicht konnte ich deshalb so gut verstehen, wieso William einem der Hausmädchen letzte Woche gekündigt hatte, nachdem sie gesagt hatte, ohne Dean wäre jetzt alles entspannter im Weißen Haus, weil niemand mehr alles nachkontrollierte. Sie hatte davon geredet, dass Dean einen Kontrollzwang gehabt und niemand ihm etwas gut genug hatte können. Dabei war das Blödsinn. Dean war einfach gründlich gewesen, gut in seinem Job und hatte alles gleichzeitig im Blick behalten, während ich gnadenlos überfordert mit der Arbeit als Sicherheitschefin war.

»Ja.« Williams angespannte Haltung brach in sich zusammen und er seufzte erneut tief, während er seinen Kopf wieder zu uns drehte, um das Grab nicht länger betrachten zu müssen. Tränen stiegen ihm in die Augen und er senkte den Blick. Er besah seine Schuhe, als er begann schneller zu atmen und seine Knie unter seinem Gewicht zu zittern anfangen. »Ja, das ist er.«

»Mr President? Geht es Ihnen gut?«, fragte ich und legte ihm sanft eine Hand auf die Schulter. Laut dem Handbuch ein absolutes No-Go. Eigentlich sollte ich den Präsidenten ohne seine Zustimmung nur in Notsituationen unaufgefordert berühren. In Momenten, in denen sein Leib und Leben in höchster Gefahr war. Doch ich machte mir nichts aus dem Handbuch. Was half es mir, den Präsidenten vor einem Kugelhagel, einem Feuer oder Messerattacken zu beschützen, wenn er stattdessen an seiner eigenen Trauer verendete und er niemanden hatte, der ihm Trost zusprach? Richtig, gar nichts.

Sanft strich ich mit dem Daumen über den seidigen Stoff seines Jacketts und lächelte ihm aufmunternd zu. Ein Knipsen erklang. Und noch eines. Ich verdrehte die Augen. Ernsthaft? Hatten Paparazzi kein Schamgefühl? Diese Frage war unnötig, denn in den letzten sieben Monaten hatte ich die Antwort selbst herausgefunden: Nein, hatten sie nicht. Anfangs hatten die Medien versucht, mir eine Affäre mit dem Präsidenten anzudichten und danach wurden Gerüchte laut, dass ich ein uneheliches Kind von ihm wäre, das nach Jahren wieder in sein Leben zurückge-

funden hatte. Es war fast schon ironisch, dass sie so nah an der Wahrheit dran und gleichzeitig so unglaublich falsch mit ihren Vermutungen lagen. Doch ein Gutes hatte die Gerüchteküche: Sie ging in beide Richtungen. Während mir also eine Affäre mit dem Präsidenten unterstellt wurde, sorgte ich dafür, dass alle Welt glaubte, dass ich nur einen Mann auf dieser Welt liebte und mit ihm zusammen war. Sogar dieser selbst. Mein Blick wanderte vom Gesicht des Präsidenten zu Sullivan, der mich misstrauisch und zeitgleich liebevoll betrachtete.

»Nein, es geht mir alles andere als gut«, antwortete William und lenkte Sullivans Aufmerksamkeit von mir wieder auf sich. Tränen schwammen in seinen Augen, als er meinen Blick erwiderte und ein flehender Ausdruck zeichnete sich auf seinem Gesicht ab. »Sullivan, machen Sie einen Spaziergang«, befahl er, ohne ihn auch nur anzusehen.

»Aber ich ...«, wollte Sullivan protestieren, als erneut ein Knipsen ertönte und ich daraufhin mit dem Kopf auf die Menschenmasse deutete, die sich wie jeden Tag vor dem Friedhof gebildet hatte. Zwar wurde sie immer kleiner, aber noch immer kamen Leute, um sich das Grab des Verräters anzusehen. »Selbstverständlich, Mr President. Ich werde die Menschen hinter dem Tor vertreiben.« Sullivan gab sich geschlagen, ließ die Schultern sinken und machte sich auf den Weg zum großen, schwarzen Gitter, das den ganzen Friedhof einschloss. Der Matsch unter seinen Füßen gab ein schmatzendes Geräusch von sich, während er sich von uns entfernte.

»Stimmt etwas nicht?«, fragte ich, als ich mir sicher war, dass Sullivan sich nicht mehr in Hörweite befand. Ein letztes Mal strich ich über den Anzug des Präsidenten, bevor ich meine Hand zurückzog und nach vorn trat, bis ich neben William stand, der sich wieder zum Grab seines Sohnes umdrehte.

»Nichts stimmt an diesem Bild. Sein Name sollte nicht in einen Grabstein eingraviert sein. Ich sollte nicht um zwei Söhne trauern und meine Sicherheitschefin sollte nicht die Einzige sein, der ich vertrauen kann. Und doch ...« William schüttelte gleichermaßen verzweifelt und frustriert den Kopf. Mit der rechten Hand fuhr er sich übers Gesicht und strich sich dabei ergraute Haare aus dem Sichtfeld, die über seine Augen gefallen waren. »Gibt es irgendetwas Neues, Rylee? Ich verliere sonst noch den Verstand.« Der Schmerz in seiner Stimme lenkte mich für ein paar Sekunden von meinem eigenen ab und ließ mich freier atmen. Es war, als würde ich damit die Erlaubnis bekommen, traurig sein zu dürfen, weil er es auch immer noch war, auch wenn der Rest des Landes es uns verbieten wollte. Allen voran natürlich die First Lady, die Dean die Schuld an allem geben und nicht einsehen wollte, dass ihr eigener missratener Sohn einen Hauptanteil an der Entführung seines Dads zu verantworten hatte.

»Leider nicht, Sir. Von Jaxson fehlt weiterhin jede Spur und der Kreis der Verdächtigen für alle Anschläge wird leider nicht kleiner. Da Jaxson nicht allein gehandelt hat, wissen wir nicht, für welche Anschläge er verantwortlich war und für welche sein

Komplize. Ich wollte ihn befragen, aber das geht jetzt nicht mehr, weil ...«

»Weil er tot ist«, murkte der Präsident resignierend und unterbrach mich damit. Erneut strich er über sein Gesicht und die Furchen in seiner Stirn wurden tiefer, bis seine Haut in Falten gelegt war. Es ließ ihn für einen kurzen Moment noch älter aussehen.

»Das wissen wir nicht mit Sicherheit. Wir werden ihn finden«, versicherte ich, obwohl ich mir nicht einmal im Klaren darüber war, wo ich zu suchen beginnen sollte. Wir alle waren erleichtert gewesen, als der Präsident nach Deans Tod beschlossen hatte, Jaxson in einer psychiatrischen Anstalt wegzusperren. Eine Zeit lang war das die optimale Lösung für alle gewesen. Mit Jaxson wurde an seiner Eifersucht, der Geldgier und seinen Aggressionen gearbeitet, ohne dass er jemand anderem zu nahekommen und jemanden verletzen konnte. Die Tatsache, dass er das Gebäude nicht einmal verlassen durfte, hatte bei uns allen das Gefühl von Sicherheit verursacht. Doch keiner von uns hätte wissen können, dass er – ähnlich wie Dean – von einem Tag auf den nächsten verschwinden würde. Als die Schwestern ihn vor einer Woche für seine morgendliche Therapie, an der er noch vor dem Frühstück teilnehmen musste, wecken wollten, war sein Zimmer verwaist gewesen und seine Bettdecke lag auf dem Boden. Auf dem weißen Laken war ein kleiner Blutfleck zu sehen und irgendwo in einer Ecke hatte die Polizei, die den Tatort gesichert hatte, einen von Jaxsons Zähnen gefunden. Niemand war sich wirklich sicher, wie er

den Zahn verloren hatte und ob er seine Entführung selbst inszeniert hatte, um aus der Psychiatrie auszuweichen, oder er tatsächlich entführt worden war. Aber am Ende war es auch egal. Zumindest redete ich mir das ein, weil mir derzeit alles egal war. Er war weg und dafür hatte er mit Sicherheit Hilfe benötigt – das war alles, was mich interessierte. Es gab eine zweite Person auf dieser Welt, die etwas von Jaxson wollte und sich mit dem Überwachungssystem der Klinik ausgekannt hatte, denn alle Kameras waren still gelegt gewesen, sodass es kein Material von der Nacht der vermeintlichen Entführung gab.

»Ja, vielleicht.« Der Präsident ging in die Hocke und strich sanft über die Erde, die Deans Grab füllte. Er stoppte seine Hand erst neben der einsamen Rose, die darauf lag, und nahm die Blume zwischen die Finger, um sie aufzuheben. William hielt sie vor sein Gesicht und drehte sie einmal um die eigene Achse. »Bin ich ein schlechter Mensch, weil ich es nicht schlimm finden würde, wenn er nie wieder auftaucht?« Die Stimme des Präsidenten erklang so leise, dass ich ihn kaum verstehen konnte. Es dauerte eine Weile, bis ich aus dem Geflüster die richtigen Worte gefiltert hatte und noch länger zu verarbeiten, was er gesagt hatte. Doch ich nahm mir zu viel Zeit, denn als ich schlussendlich den Mund öffnete, um etwas zu erwidern, unterbrach er mich. Vielleicht war es auch besser so, immerhin wusste ich sowieso nicht, was ich hätte sagen sollen. »Nein, antworten Sie nicht darauf. Ich muss selbst mit der Tatsache fertig werden, dass ich Jaxson

jederzeit opfern würde, wenn das bedeuten würde, Dean wiederzuhaben.«

»Ich vermisse ihn auch«, murmelte ich leise und war froh, es irgendjemandem sagen, oder es zumindest laut aussprechen zu können, ohne dafür schief angesehen zu werden. Mittlerweile hatte ich mich zwar daran gewöhnt, meine Gefühle für mich zu behalten und dank des Trainings bei SA 1792 schaffte ich es auch, mein Gesicht möglichst ausdruckslos zu lassen, aber ab und an überkam mich die Trauer unerwartet und fraß sich so tief in mein Herz, dass ich es mir am liebsten aus der Brust gerissen hätte, nur um sie wieder loszuwerden.

»Ich weiß.« William ließ die Rose wieder auf die Erde fallen und erhob sich zögerlich, bevor er seine Hand an seiner Hose abwischte und sich mit einem letzten Blick auf Deans Namen vom Grab verabschiedete. »Ich weiß aber auch, dass Sie inzwischen etwas mit Sullivan angefangen haben. Dürfte ich erfahren wieso?« Der Präsident hielt mir seinen Arm entgegen und sah mich aufmerksam an, während er in die Ferne zu Sullivan sah, der große Mühe hatte, die Menschen davon zu überzeugen, dass sie nach Hause gehen sollten.

»Ich verstehe nicht ganz, Sir.« Eilig kam ich der stummen Aufforderung nach und hakte mich beim Präsidenten unter, der daraufhin seine Beine in Bewegung setzte und in einem langsamen Tempo den Weg entlangging, der von Deans Grab zum Ausgang des Friedhofs führte.

»Bitte, Rylee, ich denke doch, dass Sie das tun. Sie

lieben Dean immer noch. Ich kann es sehen – jedes Mal, wenn wir hier sind. Es ist, als könnte ich durch Ihre Augen beobachten, wie ihr Herz in tausend Stücke zerbricht, während wir vor seinem Grabstein stehen. Und wenn wir wieder gehen, dann sammeln Sie alle Scherben wieder auf und befestigen sie aneinander, nur damit sie beim nächsten Mal erneut auseinanderbrechen. Also warum diese Scharade mit Sullivan?» Unverständnis stand in Williams Miene geschrieben, obwohl ich mit Wut gerechnet hatte. Ich hätte erwartet, dass er nicht gutheißen würde, wie schnell ich mich vermeintlich über Deans Tod hinwegtröstet hatte. Immerhin war es das, was alle anderen im Weißen Haus von mir dachten.

Ertappt sah ich zur Seite und hoffte, der Präsident würde nicht erkennen, dass seine Gedankengänge goldrichtig waren. Sullivan und ich ... das würde niemals passieren. Allein die Vorstellung, Gefühle für einen anderen Mann als Dean zu haben, kam mir falsch vor. Ich liebte Dean und das würde ich für immer tun. Niemand könnte jemals mit dieser Liebe mithalten oder gar mit ihr konkurrieren. Aber manchmal erforderten ungewöhnliche Zeiten ungewöhnliche Maßnahmen. Und ich war langsam mit meinem Latein am Ende. Alle Menschen im Weißen Haus belogen einander. Vom unscheinbaren Dienstmädchen bis zur First Lady und ausgerechnet ich sollte die Wahrheit herausfinden. Sicher, ich hatte viel erreicht in den letzten Monaten, aber es war noch nicht genug. »Es ist keine Scharade, Sir. Ich fühle mich allein und brauche Trost. So wie wir alle.« Lüge! Ich war

eine verdammte Lügnerin und es fiel mir unheimlich schwer, ausgerechnet William etwas vorzumachen, aber ich musste es tun. Schon jetzt war Sullivan eigenartig eifersüchtig auf einen Toten. Ich durfte ihm nicht noch mehr Anhaltspunkte geben, an unserer falschen Beziehung zu zweifeln.

»Sie sind nicht wie die anderen.« Der Präsident hielt ohne Vorwarnung an und sein stechender Blick traf mich direkt ins Herz. Wieder einmal fragte ich mich, ob wir – hätten wir uns unter anderen Umständen kennengelernt – eine Familie geworden wären. Schnell schob ich den Gedanken wieder beiseite. Er war zu schmerzhaft, um mich länger damit zu beschäftigen. Was brachte es schon, einer Zukunft nachzuweinen, die es niemals geben würde? Richtig, gar nichts.

»Ich wäre es aber gern. Alles wäre leichter, wenn endlich wieder Normalität einkehren würde.« Aber nichts würde je wieder normal werden. Nicht, solange ich nicht endlich in meinen Ermittlungen weiterkam, oder meine Erinnerungen vollends zurückerlangte. Auch nach über einem halben Jahr hatte ich immer noch Lücken in meinem Gedächtnis. Es gab Monate, nein, ganze Jahre, an die ich mich nur schemenhaft erinnern konnte, oder Beweise wie einzelne Narbe, die von irgendwoher stammen mussten, aber mir fiel einfach nicht ein woher. Es war zermürend.

»Ja, das ist richtig«, sagte der Präsident schließlich, nachdem wir beide eine Weile nur unseren Gedanken nachgegangen hatten, und setzte sich erneut in Bewegung. »Na schön, lassen Sie uns zurückgehen.«

»Sollten wir nicht auf Sullivan warten?« Mein Einwurf war berechtigt. Das Protokoll sah vor, dass der Präsident immer von zwei Personen des Wachdienstes geschützt wurde. Dennoch konnte ich nicht verhindern, dass ich die Zeit allein mit dem Präsidenten genoss. William und ich verstanden uns und wir beide wollten nur das Beste für dieses Land, während alle anderen ihre eigenen Interessen zu verfolgen schienen.

»Nein, es gibt noch etwas, das ich mit Ihnen besprechen will.« Der Präsident schluckte trocken und er legte seine Hand über meine, die ich auf seinem Unterarm platziert hatte. Seine Finger waren angenehm warm auf meiner ausgekühlten Haut.

»Sie können mir alles sagen, Mr President.« Es war die Wahrheit. Egal, was er mir erzählen würde, ich würde es mit ins Grab nehmen, wenn das bedeutete, ihn zu beschützen. Nicht nur, weil er der Präsident und ich seine Angestellte war, sondern weil es mir ähnlich ging wie Dean damals. William war ein sympathischer und herzenguter Mann. Auch er hatte seine Fehler, wie jeder andere Mensch auch, aber bei ihm hatte ich das Gefühl, er hatte dieses Amt tatsächlich verdient. Er ließ sich nicht bestechen und für ihn war jeder Bürger genauso wichtig wie der andere.

»Es geht um Deans Mom«, gestand der Präsident und beschleunigte seine Schritte. Zeitgleich wich er einer Pfütze aus schmutzigem Regenwasser aus, die sich in einer Furche in der Erde gesammelt hatte.

»Oh!« Ich verschluckte mich an meiner eigenen Spucke, als ich scharf die Luft einzog und gleichzeitig den Kloß in meiner Kehle herunterwürgen wollte. Ein

Brennen breitete sich in meinem Hals aus und zog sich hinunter bis in meine Brust, während ich lauthals hustete, um nicht zu ersticken. Erst als ich mich wieder beruhigt hatte, schafften es Töne über meine Lippen, doch auch dann bildeten sie keinen zusammenhängenden Satz. »Ich ... ich ...«, stammelte ich und bemühte mich, die Fassung wiederzuerlangen. Aber es war unheimlich schwer. Ich hatte in den letzten Monaten viele Geheimnisse im Weißen Haus gelüftet. Beispielsweise die Tatsache, dass die Vizepräsidentin eine Alkoholikerin war oder eines der Dienstmädchen der First Lady um Mitternacht immer ein Zitronentörtchen brachte, obwohl Catherine in der Presse behauptete, keinen Zucker zu essen. Aber die Wahrheit über Deans Mom hatte ich nicht herausfinden können. Ich hatte viele Theorien entwickelt, wer es sein könnte, aber wirklich sicher war ich mir immer noch nicht.

»Sie müssen versprechen, es niemandem zu sagen, Rylee«, bat der Präsident und die Falten in seiner Stirn wurden, wenn möglich, noch tiefer. »Aber ich denke, dass es inzwischen wichtig ist, dass Sie so viele Informationen wie möglich haben, um den Drahtzieher zu finden. Er ist mitten im Weißen Haus und ich würde lügen, wenn ich behauptete, dass mir das keine Angst macht.«

Verständnisvoll nickte ich. An seiner Stelle würde ich nachts kein Auge zumachen, wenn ich wüsste, dass irgendwer mir nach dem Leben trachtete und mit mir unter einem Dach schlief. »Lebt Deans Mom im Weißen Haus?«

»Ja.« William nickte bestätigend. »Sie ... Ich liebe

sie. Ich möchte, dass Sie wissen, dass ich meine Karriere und damit mein Land nicht einfach nur für ein Techtelmechtel gefährdet habe. Nein, ich liebe diese Frau. So sehr wie Sie Dean lieben. Deshalb glaube ich, dass Sie Verständnis dafür haben werden, was ich getan habe.«

»Es ist Alexandria, richtig? Die Ärztin des Weißen Hauses«, äußerte ich meine Mutmaßung und betete gleichzeitig, ich würde mich irren, weil es bedeuten würde, dass die arme Frau gezwungen gewesen wäre, ihren Sohn sterben zu sehen.

»Ein interessanter Gedankengang. Wie kommen Sie darauf?« Ein Schmunzeln legte sich auf die Lippen des Präsidenten und er legte fragend den Kopf schief.

»Die Art, wie sie Dean immer ansah«, erklärte ich zögerlich und bemühte mich, mich genau an den Blick zu erinnern. »Anfangs dachte ich, sie täte es, weil sie in ihn verliebt war, aber sie ist die Einzige, die zeitgleich mit Ihnen ins Weiße Haus gezogen ist. Alle anderen waren bereits beim letzten Präsidenten angestellt.«

»Sie haben Ihre Hausaufgaben gemacht.« Wohlwollend nickte William, als hätte er endlich die Bestätigung bekommen, dass er die Richtige für diesen Job ausgesucht hatte. Aber ich hatte nicht dieselbe Zuversicht wie er.

»Ich liege also richtig?«, fragte ich und steckte die freie Hand in die Tasche meines Mantels, weil meine Finger immer kälter wurden. Wind kam auf und wehte mir durch die Haare, sodass einzelne Strähnen in mein Gesicht fielen.

»Nein.« William schüttelte den Kopf und be-

schleunigte seine Schritte erneut, während wir die Reihen aus Grabsteinen hinter uns ließen. Eine nach der anderen und ich versuchte, mir die einzelnen Namen der Menschen, die irgendwann von jemanden geliebt worden waren, nicht anzusehen. Aber es gelang mir nicht. Es waren schöne Namen und hinter jeder von ihnen verbarg sich eine Geschichte, die ich nicht kannte. Sie alle, bis auf eine. Mein Augenmerk fiel auf den einen Grabstein, der nicht hierher zu passen schien. Er war kleiner als die anderen, rechteckig und die Schrift hatte eine goldene Farbe. Elizabeth M. M., das war alles, was von ihrem Nachnamen zu lesen war. Der Rest war seltsam zerkratzt. Als hätte jemand mit einem scharfen Messer darüber geritzt, bis die Inschrift nicht mehr zu erkennen war. Vor ihrem Grab lagen jeden Tag die gleichen Blumen. Gelbe Sonnenblumen. Ich hatte keine Ahnung, was es zu bedeuten hatte und wieso diese Frau auf diesem Friedhof beerdigt worden war, auch wenn ich wochenlang nach Antworten gesucht hatte. Ich war sogar so weit gegangen, den Präsidenten zu befragen, doch seine Antwort war, dass sie vermutlich schon hier gelegen hatte, bevor er das Amt übernommen hatte. Er hatte nämlich keine Ahnung, wieso die Frau in einem so mickrigen Grab beerdigt worden war.

»Wer ist es dann?« Ich wandte meinen Blick von Elizabeths Grab ab und sah William fragend an, dessen Mundwinkel sich nach oben verzogen.

»Arya«, hauchte er und die vier kleinen Buchstaben klangen wie ein Gebet aus seinem Mund. In

jedem einzelnen Ton konnte ich hören, wie viel diese Frau ihm bedeuten musste.

»Die Stabschefin?« Verwirrt zog ich die Augenbrauen zusammen und ließ seine Worte sacken. Das ergab ... absolut keinen Sinn. Arya hatte ich niemals verdächtigt. Dafür war sie zu wenig liebevoll mit Dean umgegangen. Sie hatte ihn behandelt wie jeden anderen auch. Zuerst wie einen Fremden, dann wie einen Freund und schließlich wie einen Verräter.

»Manchmal treffen wir die Liebe an Orten, an denen wir sie niemals erwartet hätten. Als aufstrebender Politiker hatte ich viele Besprechungen und irgendwann stand sie einfach vor mir. Damals war sie Anwältin und eine begnadete noch dazu. Sie verklagte das Land auf Schadensersatz für einen verletzten Soldaten und gewann. Keine Ahnung wie, aber sie beeindruckte mich. Ein paar Monate später – nachdem sich einer ihrer Mandanten das Leben nahm, weil sie einen zum Scheitern verurteilten Fall verloren hatte – wechselte sie den Beruf und begann als meine rechte Hand. Und ab diesem Zeitpunkt war sie jeden Tag an meiner Seite.« Das Gesicht des Präsidenten begann zu strahlen. Seine Augen flackerten und leuchteten am Ende ganz auf. Die gekrümmte, in sich zusammengefallene Haltung verschwand. Er richtete sich zur vollen Größe auf und mit einem Schlag wirkte er viel weniger alt, als hätte er gerade in einem Jungbrunnen gebadet. »Sie müssen verstehen, dass ich damals schon verheiratet war, und ich habe mich schrecklich gefühlt. Wirklich. Es war die Hölle und Catherine hatte Besseres verdient, aber ich konnte Arya nicht widerstehen und als

ich eines Abends erfuhr, dass meine Frau mich betrogen hatte, betrank ich mich und landete mit Arya im Bett. Doch während es bei Catherines Betrug nur ein One-Night-Stand war, konnte ich nicht mehr aufhören. Ich war regelrecht süchtig nach Aryas Zuwendung. Sie brachte mich zum Lächeln in einer katastrophalen Zeit und ich genoss es, sie bei mir zu haben.« Der Präsident seufzte und sah hinab auf seine Schuhe, die durch den Matsch wanderten. Als würde er mich nicht ansehen wollen. Doch als er nicht wieder zu sprechen begann, wurde ich ungeduldig.

»Aber?«, fragte ich nach und bohrte damit in seinem Privatleben herum. Doch er hatte recht. Ich brauchte wenigstens einen Teil der Wahrheit. Wenn ich mich immer nur mit Lügen herumschlug, würde sich nie etwas ändern. Außerdem schaffte es mein Gehirn immer noch nicht zu verarbeiten, dass ausgerechnet Arya Deans Mom war. Hatte sie es gewusst? Dass ihr Sohn direkt unter ihrer Nase war? Ja, das musste sie. Wieso hatte sie dann nichts zu ihm gesagt?

»Aber sie war unglücklich. Nicht immer, doch ich wusste, dass sie es hasste, mein Geheimnis zu sein und irgendwann verließ sie mich. Sie nahm eine Stelle im Weißen Haus an und ...« Wieder seufzte der Präsident und brach seine Erzählung ab – diesmal mitten im Satz. Das Strahlen in seinem Gesicht wurde blasser und ein trauriger Ausdruck trat in seine Züge.

»Was?« Ein Knacksen unter meinen Füßen ließ mich zusammensucken. Erschrocken griff ich mit der freien Hand an meinen Gürtel, wo meine Waffe auf ihren Einsatz wartete, und sah mich zu allen Seiten

nach einer Bedrohung um, bis mir klar wurde, dass das Geräusch ein brechender Ast unter meinen Füßen gewesen sein musste.

»Sie bekam ein Kind. Ich wusste sofort, dass es von mir war, auch wenn sie unter Tränen immer wieder etwas anderes behauptete. Irgendwann sagte sie jedoch die Wahrheit und teilte mir im selben Atemzug mit, dass sie mehr für Dean wollte. Ihr Sohn sollte nicht auf Ewig ein Geheimnis sein müssen. Er sollte Eltern haben, die sich um ihn kümmerten. Also gab sie ihn zur Adoption frei. Ich verlor ihn daraufhin aus den Augen. Jahre zogen ins Land und irgendwann trafen Arya und ich uns bei einer Spendenveranstaltung wieder. Unsere Affäre lebte wieder auf und diesmal war es anders. Catherine und ich waren nur noch auf dem Papier und für die Medien verheiratet. Sie hatte diverse Affären und ich erstickte in Arbeit ...« Der Präsident fuhr fort und mit jedem Wort wurde seine Stimme leiser, bis sie schlussendlich ganz brach. »Es ist keine Entschuldigung, das weiß ich, aber eine Erklärung. Durch Aryas Job im Weißen Haus und meine Pflichten als Gouverneur hatten wir nur wenig Zeit miteinander, aber es war schön.«

»Dennoch war es weiterhin ein Geheimnis.« Ich ließ von meiner Waffe ab und lauschte der Geschichte des Präsidenten, während Mitleid für Arya in mir aufkeimte. Sicher, es war kein besonders reiner Zug, mit einem verheirateten Mann zu schlafen, aber jemanden zu lieben und dessen Geheimnis zu sein, war bestimmt alles andere als leicht.

»Ja.« Bestätigend nickte William und tätschelte die

Hand, die immer noch zwischen seinem Unterarm und seinen Fingern eingeklemmt war. »Ich bot Arya an, mich scheiden zu lassen und mich politisch anders zu engagieren, doch genau zu diesem Zeitpunkt gab der amtierende Präsident ein Interview und als er gefragt wurde, wen er sich als seinen Nachfolger vorstellen konnte, nannte er meinen Namen. Für mich änderte das gar nichts, aber Arya ...« William machte eine kleine Pause und hob den Kopf, bis sein Blick sich weit in der Ferne zu verlieren schien. Für mich sah es aus, als würde er in die Leere starren, aber ich war mir sicher, dass er sich an irgendwas erinnern musste. »Sie glaubte daran, dass ich es schaffen und Präsident werden könnte. Dafür würde sie auch darauf verzichten, unsere Beziehung öffentlich zu machen. Alles, was sie wollte, war, dass ich glücklich war. Ich liebte sie und vertraute auf ihre Meinung. Und darauf, dass sich nichts ändern würde.« Schmerz zog sich über Williams Züge und er schloss die Augen. Seine Finger begannen zu zittern. »Ich kandidierte und gewann. Es war großartig am Anfang, aber nach und nach änderte sich alles.« Erneut schwammen Tränen in seinen Augen. Wieder versuchte er, sie wegzublinzeln, aber diesmal gelang es ihm nicht. Eine Träne löste sich aus seinem rechten Augenwinkel und lief seine Wange hinab. Da waren sie also. Die Schattenseiten der Präsidentschaft. Obwohl er immer und immer wieder ein Lächeln aufsetzte, wenn es von ihm verlangt war, sah es im Präsidenten kalt und trostlos aus. Er hatte so viel geopfert und am Ende hatte es ihm zwei verschwundene, eventuell tote Söhne eingebracht, eine kaltherzige Ehefrau,

der nur ihr Einfluss, Geld und ihre Beliebtheit wichtig war und eine Geliebte, die nicht mit ihm leben konnte, weil sie die Lügen und Intrigen nicht ertrug.

»Wegen Dean?« Diesmal war ich es, die stehen blieb, weil wir schon fast den Zaun erreicht hatten, der uns von der Außenwelt trennte. Auf diesem Friedhof konnte ich mir einbilden, dass es nur uns beide gab und William mir lediglich eine traurige Geschichte erzählte, doch sobald wir den erdigen Untergrund verlassen würden, müsste ich mich der Tatsache stellen, dass diese Geschichte grausame Realität war.

»Nein, nicht nur. Ich musste noch mehr arbeiten als zuvor, meine Ehefrau veranstaltete ständig irgendwelche Shows für die Kameras, jeder meiner Schritte wurde genau unter die Lupe genommen und Arya und ich hatten kaum Zeit füreinander. Und ja, dann war da noch Dean. Ich hatte ihn irgendwann wieder gefunden. Damals hatte er gerade die Schule hinter sich und ging zum Militär. Es war furchtbar. Jahrelang hatte ich geglaubt, es würde ihm gutgehen und plötzlich musste ich erfahren, dass er von einem Heim ins nächste gewandert war.« Das folgende Seufzen erinnerte eher an ein Schluchzen, als der Präsident seine Hand von meiner nahm und sich die einsame Träne von der Wange wischte. »Jedenfalls zerbrach die Beziehung zu Arya daran, aber das ändert nichts daran, dass diese Frau mein Leben ist. Es ist hart, sie jeden Tag zu sehen, aber das ist besser, als sie gar nicht bei mir zu haben.«

Ich konnte verstehen, wovon er redete. Selbst als Dean und ich uns gehasst und er mich in diesem Ver-

hörzimmer eingesperrt hatte, war ich froh, dass er und kein anderer bei mir gewesen war. Seine Nähe hatte immer etwas in mir ausgelöst. Einen Teil von mir zutage gebracht, von dem ich vor ihm nicht einmal gewusst hatte, dass es ihn gab. Und genau diesen vermisste ich nun. Mit Deans Tod war mir meine Motivation, meine Leidenschaft und mein inneres Feuer abhandengekommen.

»Warum erzählen Sie mir das wirklich?«, fragte ich und kämpfte gegen den Drang ebenfalls zu weinen. Das Herz in meiner Brust zog sich immer weiter zusammen und schon bald fiel mir das Atmen schwer. Jedes Mal, wenn ich Luft holte, befürchtete ich, mein Herz würde einfach zu schlagen aufhören oder von der Last meiner Gefühle zerquetscht werden.

»Sie darf nicht sterben, Rylee. Ohne sie ist alles sinnlos. Versprechen Sie mir, dass sie auf Arya achten werden, selbst wenn es mein Leben kosten sollte.« Der Blick des Präsidenten traf meinen und für einen kurzen Moment verlor ich mich in den Augen, die Deans so sehr ähnelten. Je länger ich Zeit mit William verbrachte, desto klarer wurde mir, dass er nicht nur äußerliche Ähnlichkeiten mit Dean hatte. Er wollte für die Frau sterben, die er liebte. Genau wie Dean es getan hatte.

»Ich ... ich verstehe, Mr ... Mr President«, stammelte ich, auch wenn ich mir zu gut darüber im Klaren war, worum er mich gerade bat. Er wollte von mir, dass ich das Land verriet. Ich sollte Arya retten und ihn sterben lassen, wenn mich jemals jemand vor die Wahl stellte. Es würde mich zu einer Verräterin der Verei-

nigten Staaten machen und dennoch wusste ich bereits, dass ich ihm diesen Gefallen tun würde, um ihm den Schmerz zu ersparen, den ich bei jedem Atemzug empfand.

»Gut.« Das Lächeln auf den Zügen des Präsidenten vertiefte sich wieder und er drehte den Kopf ein Stück, als herannahende Schritte erklangen. Ich folgte seinem Blick und erkannte Sullivan in der Ferne, der auf uns zu joggte. »Ach, und Rylee?«, fragte der Präsident und zog damit wieder meine Aufmerksamkeit auf sich.

»Ja, Sir?« Ich wandte meinen Blick wieder William zu, der seine Schultern straffte und ein letztes Mal blinzelte, bis von seiner Trauer nichts mehr zu sehen war. Stattdessen stand ein seltsamer Ausdruck in sein Gesicht geschrieben, den ich nicht deuten konnte.

»Vergeben Sie sich selbst. Ich habe es nämlich schon getan.« Er nickte mir ernst zu, während seine Worte sich tief in mein Herz bohrten und ich den Atem anhielt, weil mich der Schmerz zu überwältigen drohte. Ein Wimmern kam über meine Lippen, bevor ich die Zähne zusammenbeißen konnte, um es zu unterdrücken. Ich sollte mir vergeben? Das war leichter gesagt als getan. Ich hatte ihn erschossen. Dean war meinerwegen tot. Weil *ich* die Situation falsch eingeschätzt hatte. Ich war auf Jaxsons Spiel hereingefallen und hatte Dean so sehr misstraut, dass ich eine Gefahr in ihm gesehen hatte, die nicht real gewesen war. Ich hatte mir das Überwachungsvideo wieder und wieder angesehen, auf dem Jaxson und Dean miteinander sprachen und mit jedem weiteren Mal musste ich mir

mehr eingestehen, dass Dean mich nur hatte beschützen wollen. Und wie hatte ich es ihm gedankt?

Ich räusperte mich lautstark und hoffte, dass mehr als heiße Luft aus meinem Mund kommen würde, als ich ihn öffnete. Zum Glück meinte es meine Stimme gut mit mir. Sie zitterte zwar leicht und war leise, aber meine Worte klangen trotzdem stark und unnachgiebig. »Das kann ich nur zurückgeben, Sir.« Wieder ertönte ein Wimmern. Es kam von mir, auch wenn ich wünschte, es wäre nicht so. Doch mir entging die Ironie nicht, die in diesem Satz steckte. William und ich waren die Menschen gewesen, die Dean am meisten geliebt hatten und am Ende trugen wir die Verantwortung für seinen Tod. Ich, weil ich den Abzug gedrückt hatte, und William, weil seine Lüge – das Geheimnis um Deans Geburt – der Anfang von allem gewesen war. Ich grollte William deshalb nicht und er mir auch nicht, dass ich seinen Sohn erschossen hatte, aber das entband uns nicht von unserer Schuld.

»Er hätte nie im Weißen Haus landen sollen. Dann wäre er jetzt noch hier. Ich will, dass das Arschloch gefunden wird, das ihm das angetan hat.« Wut mischte sich in Williams Züge und ich musste mir trotz der düsteren Stimmung ein Grinsen verkneifen. Der Präsident fluchte normalerweise nicht. Nie. Aber wenn er es tat, erinnerte er mich noch stärker an Dean.

»Mr President!« Sullivan, der in diesem Moment zu uns stieß, sog scharf die Luft ein und sah William ungläubig an. Doch sowohl der Präsident als auch ich selbst ignorierten Sullivan.

»Ich werde den Drahtzieher finden und wenn es

das Letzte ist, das ich tue«, versprach ich und nahm mir vor, noch härter zu arbeiten. Irgendwas im Weißen Haus übersah ich. Mir war nur nicht noch nicht klar was.

»Genau das wollte ich hören.« Der Präsident nickte mir ein letztes Mal zu, bevor er sich zum Ausgang wandte und den Friedhof hinter sich ließ. Auf dem Weg zurück vom Alexandria National Cemetery zum Weißen Haus sagte im Auto niemand etwas, auch wenn Sullivans Gesichtsausdruck mir zeigte, dass er eine Menge Fragen hatte. Aber selbst er riss sich zusammen, bis wir aus dem Wagen stiegen und von einer Traube aus Menschen auf dem Rasen des Weißen Hauses in Empfang genommen wurden. Auf der riesigen Grünfläche stand ein Podest mit einem Mikrofon und davor waren bereits die Kameras aufgebaut worden.

»Mr President? Gott sei Dank! Sind Sie bereit für Ihre Rede?« Mit eiligen Schritten kam Arya uns entgegen. Die rötlichen Haare wie immer perfekt frisiert und sie trug High Heels, obwohl ihr Absatz bei jedem Schritt in der Erde stecken bleiben und den Rasen zerstören musste. Sie sah aus wie immer und dennoch sah ich sie nun mit anderen Augen. Plötzlich war sie nicht mehr die zugeknöpfte Stabschefin, die keinen Spaß verstand, nein, sie war Deans Mom. Hatten die beiden eine Ähnlichkeit zueinander? Auf den ersten Blick erkannte ich keine, aber je länger ich sie anstarrte, desto klarer sah ich die Kleinigkeiten, die Dean und sie verbanden. Die Furche über der Nase, wann immer sie die Stirn runzelte. Der harte, nachdenkliche Zug um

ihre Augen und der aufrechte, stolze Gang – all das hatte sie mit Dean gemeinsam. Wieso war mir das bisher nicht aufgefallen? Hatte ich mich von den roten Haaren und dem strengen Blick derart täuschen lassen?

»Selbstverständlich.« Der Präsident schenkte ihr ein kurzes Lächeln, in dem Freude und Wehmut gleichzeitig zu erkennen waren, bevor er die Unterlagen entgegennahm, die Arya ihm in die Hand drückte. Auch ohne sie zu sehen, wusste ich, was darauf geschrieben war. Die Rede sowie Notizen, Stichworte und Vorschläge, die der Präsident in seine Antworten bei der anschließenden Fragerunde einbauen konnte.

»Noch zwei Minuten, dann sind Sie live in den Zwölf-Uhr-Nachrichten.« Arya machte auf dem Absatz kehrt und eilte mit dem Präsidenten an ihrer Seite zu der Meute von Reportern. Währenddessen fasste sie noch einmal die wichtigsten Fakten über die derzeitige Auseinandersetzung mit Russland für den Präsidenten zusammen. Wüsste ich es nicht besser, hätte ich niemals erwartet, dass die beiden je mehr füreinander gewesen waren als Arbeitskollegen. Jede Berührung, jeder Blick zeichnete sich durch Professionalität aus. Doch jetzt, wo ich von der Beziehung wusste, konnte ich die Feinheiten in ihren Bewegungen ausmachen. Sie waren fast schon zu professionell. Trat William einen Schritt zur Seite, trat Arya es ebenfalls, um mehr Abstand zwischen sie zu bringen, und umgekehrt. Fast, als würden sie die Nähe voneinander nicht ertragen können.

»Noch eine Minute«, rief einer der Männer hinter einer Kamera, als der Präsident auf das Podest trat und sich räusperte. Das Geräusch, das aus seinem Mund kam, klang jedoch wie ein Krächzen. Arya reagierte sofort, besorgte wie aus dem Nichts ein Glas Wasser und reichte es William. Dankbar lächelte er, trank einen Schluck und gab das Glas wieder an Arya zurück, die sich schleunigst zurückzog, um nicht unbeabsichtigt im Bild zu stehen, als die Kameras eingeschaltet wurden und der Präsident seine Rede begann.

»Was hast du mit ihm besprochen?«, fragte Sullivan und trat neben mich, während ich versuchte, Williams Ansprache zu folgen. Doch als ich nicht antwortete, wiederholte Sullivan seine Worte mit mehr Nachdruck, als glaubte er, ich hätte ihn nicht gehört. Aber das hatte ich. Mir fehlte nur die Lust zu einer erneuten Diskussion über Sullivans Eifersucht auf einen toten Mann.

»Er wollte nur über Jaxson sprechen«, murmelte ich in der Hoffnung, dass Sullivan die Ausrede schlucken und nicht weiter nachhaken würde, aber leider hatte ich kein Glück.

Sullivans Miene verdüsterte sich und er verzog die Augen zu Schlitzen. »Und dafür schickt er mich weg?« Misstrauen lag in seiner Stimme, das mir zeigte, dass er mir meine Lüge keineswegs glaubte. Verflucht!

»Schön, er hatte ein paar Fragen zu unserer Beziehung«, gab ich zu und verschränkte die Arme vor der Brust. Zeitgleich suchte ich das Gelände mit den Augen nach möglichen Gefahren ab. Aber bis auf ein

Dutzend Kameramänner und Reporter, die hin und herliefen oder Anweisungen gaben, war nichts zu erkennen. Dennoch überkam mich ein ungutes Gefühl bei der Betrachtung der vielen Menschen. Obwohl ich wusste, dass James und Nolan alle kontrolliert hatten, bevor sie ihnen erlaubt hatten, den Rasen zu betreten, waren es mir definitiv zu viele Leute. Instinktiv lehnte ich mich ein wenig nach vorn, um näher am Präsidenten zu sein. Am liebsten hätte ich mich neben ihn gestellt, um im Notfall schneller eingreifen zu können, aber das war nicht möglich. Also beschränkte ich mich darauf, immer wieder mit dem Blick durch die Menge zu streifen.

»Das geht ihn nichts an. Hast du ihm das gesagt?« Sullivan schnaubte wütend und murmelte wüste Beleidigungen, die ich jedoch kaum verstehen konnte, so sehr nuscelte er. Zu gern hätte ich ihn zurechtgestutzt, dass ich selbst entscheiden konnte, mit wem ich über mein Leben sprach und mit wem nicht, aber ich ließ es. Noch erfüllte die Beziehung zu Sullivan seinen Zweck. Er verheimlichte irgendwas. Da war ich mir ganz sicher. Auf jeden Fall schien er nicht so begeistert vom amtierenden Präsidenten zu sein wie ich und der Rest der Vereinigten Staaten.

»Natürlich, er wollte auch nur sichergehen, dass wir im Ernstfall ihn retten und nicht einander beschützen.« Ich rammte meine obere Zahnreihe in meine Unterlippe, um keinen weiteren Ton von mir zu geben. Dabei hätte ich gern lauthals gelacht. Als würde das jemals infragekommen. Nein, ich würde Aryas Leben beschützen und nach ihrem das von William. Weil ich

es Dean schuldig war, und dafür würde ich jeden opfern. Sogar mich selbst.

»Er soll einfach aufhören, danach zu fragen. Ich will ja auch nicht von ihm wissen, mit wem er es treibt.« Sullivan lachte, als wäre die Vorstellung, dass der Präsident überhaupt Sex hatte, lächerlich. Doch dann wurde er wieder ernst und ein wütender Unterton mischte sich in seine Stimme. »Er hasst mich und denkt, ich bin nicht gut genug für dich, weil ich nicht Dean bin, aber Dean ist tot und kommt nicht wieder. Richtig, Armygirl?« Sullivan verlagerte sein Gewicht von einem Bein auf das andere, während er auf meine Antwort wartete.

»Richtig«, flüsterte ich und ließ zu, dass er mich an sich zog und seine Arme um meine Hüfte legte. Ich konnte hören, wie er meinen Duft in sich einsog und bemühte mich, meine Muskeln locker zu lassen und ihn nicht von mir zu stoßen. Stattdessen zwang ich mich, meinen Körper zurückzulehnen und meinen Rücken an Sullivan zu schmiegen, der daraufhin ein leises Stöhnen von sich gab und seinen Griff verstärkte.

»Bist du glücklich?« Sullivan drängte sich an mich und drückte einen Kuss auf meine Schläfe, bevor er sich wieder zurückzog und von mir abrückte. Sein Verhalten war höchst unprofessionell, doch ich sagte nichts dazu. Für die Streiterei, die daraufhin unweigerlich kommen würde und die Unterstellung, dass ich Dean immer noch liebte, war ich heute einfach nicht bereit.

»Sicher.« Und wieder log ich an diesem Tag. Ich war nicht glücklich und ich bezweifelte, dass ich es je

wieder sein würde. Dean war tot, ich war eine Mörderin und nun spielte ich auch noch mit den Gefühlen eines Mannes, um an Informationen zu kommen. Wenn ich bisher noch gedacht hätte, ich wer ein guter Mensch, hätte sich diese Annahme spätestens jetzt erledigt.

Ein Knall ertönte. Laut und ohrenbetäubend. Danach noch einer, gefolgt von Schreien. Die Menge zuckte gesammelt zusammen. Viele der Umstehenden duckten sich. Wieder knallte es. Wie von selbst griff meine Hand nach der Waffe an meinem Gürtel. Meine Finger schlangen sich um das kühle Metall und zogen die Pistole hervor. Zittrig hielt ich sie in die Menge und suchte nach der Quelle des Lärms.

»Was war das?«, rief ich und beobachtete, wie die Traube aus Menschen sich teilte. Doch meine Sicht wurde durch den Rauch, der plötzlich den Rasen verhüllte, eingeschränkt. Wieder war ein Knallen zu hören und noch mehr Nebel erschien, bis ich kaum noch die eigene Hand vor Augen sehen konnte. Der Rauch brannte und Tränen erschwerten mir zusätzlich das Sehen.

»Schüsse!«, brüllte Sullivan und lief, ohne meine Anweisung abzuwarten, los in Richtung Podest. Er wurde jedoch durch den panischen Mob aufgehalten, der zum Ausgang drängte. Niemand wollte im Kreuzfeuer sterben und statt dem Präsidenten erschossen werden. Keiner von ihnen bis auf mich. Ich folgte Sullivans Beispiel und rannte zu Williams Podest, bemühte mich aber einen großen Bogen um die Menschenmenge zu machen. Zwar kostete mich das

wertvolle Sekunden, aber im Gegensatz zu Sullivan kam ich wenigstens zum Podest. Nur leider war der Präsident da schon nicht mehr auf seiner Position.

»Verflucht«, schimpfte ich und sah mich um, doch nirgendwo war William zu sehen und auch von Arya und fehlte jede Spur. Ziellos rannte ich den Rasen ab, aber konnte die beiden nicht entdecken. Ich lief und lief, bis mein Atem sich beschleunigte. Adrenalin pumpte durch meine Adern. Hitze stieg in mir auf und Panik machte sich in mir breit. Wo war der Präsident nur? Und wie war ein Schütze auf den Rasen des Weißen Hauses gekommen?

»Mr President! Mr President!«, rief ich und hoffte auf ein Lebenszeichen, aber es war nichts zu hören. Er antwortete mir nicht. Stattdessen ertönten noch mehr Schreie. Irgendwo neben mir fühlte ich, wie jemand ausrutschte und auf den Boden fiel. Ein Bein streifte meinen Schuh, doch schon im nächsten Moment rappelte sich der- oder diejenige wieder auf und lief weiter, bevor ich etwas tun konnte, um zu helfen. »Nolan! Sullivan! Bitte kommen! Wo ist der rote Adler?«, brüllte ich in mein Headset und drückte davor auf den Knopf, um eine Verbindung zu den anderen Mitgliedern des Sicherheitsteams aufzubauen.

»Nolan hier. Ich habe ihn aus den Augen verloren«, antwortete Nolan prompt und klang genauso atemlos wie ich mich fühlte. Auch er irrte anscheinend auf dem Rasen herum und versuchte, diejenigen zu schützen, die unter unserer Aufsicht waren.

»Ich kann ihn ebenfalls nicht sehen, Rylee«, ertönte Sullivans Stimme und ein Husten erklang, als

hätte er den Rauch in die Luftröhre bekommen. Zum Glück kam ein Windzug auf und lichtete den dichten Nebel ein wenig, aber nicht genug, um besonders weit sehen zu können. Also blieb ich schlussendlich stehen, um nicht über meine eigenen Füße zu stolpern. Niemandem half es, wenn ich mich verletzte, weil ich undurchdacht handelte. Ich brauchte einen Plan. Irgendeinen. Aber mir fiel nichts ein und ein weiterer Schuss erschwerte mir das Denken.

»Verdammt!«, fluchte ich laut und presste den Knopf an meinem Headset noch fester. »James? Hörst du mich? James, melde dich!«, brüllte ich und war froh, als der Wind erneut einen Teil des Nebels wegwehte. Die Schreie der Umstehenden wurden immer leiser und auch das Getrampel der Schritte verstummte langsam. Der Rasen musste sich leeren, dennoch erklangen weiterhin Schüsse.

»Rylee? James hier.« James' Stimme hörte sich gehetzt an und ein Keuchen war zwischen den Worten zu vernehmen.

»Der Präsident? Ist er bei dir?«, fragte ich und betete, dass es so war. Wo war William bloß? Und auf wen zielte der Schütze eigentlich? Hinter den Schüssen konnte ich kein Muster erkennen. Beim ersten Mal klang der Knall weit weg, aber nun schienen die Geräusche näher zu kommen und sich von links nach rechts zu bewegen. Lief der Schütze Zick-Zack-Linien?

»Nein. Aber ich habe die Harpyie und die Eule bei mir. Außerdem sehe ich ... Arya! Hier drüben! ... Die Stabschefin ist auch bei mir. Ich bringe die drei ins

Weißes Haus und in die Sicherheitsbunker. Ist das in deinem Sinn, Rylee?«, rief James und Erleichterung überkam mich. Die First Lady, die Vizepräsidentin und die Stabschefin. Drei von vier waren in Sicherheit. Das war ein Anfang. Fehlte nur noch der Präsident der Vereinigten Staaten und ... Wieder kam Wind auf und vertrieb auch noch den letzten Rest des Nebels, sodass ich eine schemenhafte Gestalt erkennen konnte. Sie war in Schwarz gekleidet und hielt eine Pistole mit dem Lauf nach oben gen Himmel. Sie drückte ab und feuerte eine Kugel in die Luft. Verwirrt runzelte ich die Stirn.

»Ja ...«, murmelte ich in das Headset und erstarrte, als mir klar wurde, dass der Schütze genau auf mich zu lief. Er hatte eine Kapuze tief über den Kopf gezogen, sodass ich ihn nicht erkennen konnte, aber die breiten Schultern und die Muskeln zeigten, dass es ein Mann sein musste. Noch einmal schoss er in den Himmel, bevor er den Lauf seiner Waffe auf mich richtete. Meine Augen weiteten sich. Es dauerte eine Millisekunde, bis ich begriff, dass ich in Gefahr war. Doch auch dann schaffte ich es nicht, mich vom Fleck zu bewegen. Wie erstarrt sah ich auf die Pistole und konnte nichts tun. Meine Beine fühlten sie wie gelähmt an und egal wie sehr ich es wollte, sie rührten sich einfach nicht.

»Rylee, Nolan hier, alles klar bei dir?«, drang es an mein Ohr. Ich wusste, dass ich antworten, mich bewegen und den Präsidenten suchen sollte, doch es war, als würde ich unter einem Zauber stehen. Als wäre ich dazu verdammt, den Schützen anzustarren. »Rylee?

Antworte!«, verlangte Nolan, aber mein Hals war wie zugeschnürt, als der Mann, der die Schüsse abgefeuert hatte, vor mir anhielt. Sein Gang, die Art, wie er den Kopf zur Seite legte und wie zielsicher er die Waffe hielt – all das kam mir bekannt vor. Aber ich kam einfach nicht darauf woher.

»Rylee, Sullivan hier. Wo bist du? Ich habe den Präsidenten gefunden.« Sullivans Stimme klang verunsichert, während mich erneut Erleichterung durchströmte. William war in Sicherheit. Alle waren sicher. Nur ich nicht. Dennoch hatte ich keine Angst. Der Schütze zielte auf mich, aber aus irgendeinem Grund wusste ich, dass er nicht schießen würde. Er hätte es schon lange getan, wenn er mich töten hätte wollen, oder?

»Die Gefahr ist vorbei«, versicherte ich Sullivan und Nolan und hoffte, James hörte mich ebenfalls. Sie mussten sich um den Präsidenten und den Rest des Weißen Hauses kümmern. »Der Schütze ist nicht mehr gefährlich.« Für niemanden außer mich selbst und langsam zweifelte ich daran, dass er überhaupt jemals eine Bedrohung für jemand anderen auf diesem Rasen gewesen war. Er hatte anscheinend niemanden erschossen, denn nirgendwo waren irgendwelche Leichen zu sehen. Waren all seine Schüsse in den Himmel gegangen? Und wenn ja, wieso?

»Rylee? Was meinst du? War es nur einer? Ist er tot? Verflucht, in welche Richtung bist du gelaufen?« Wut mischte sich in Sullivans Stimme, aber es war mir egal. Alles wurde mir egal, als der Schütze sich vor-

beugte und ein Windstoß seinen Geruch in meine Richtung wehte. Dieser Duft ...

»Rylee, wo bist du?«, rief nun auch Nolan, aber auch ihn ignorierte ich gekonnt, während ich mit zitternden Händen meine Pistole fester umschlang. Doch ich dachte nicht einmal daran wirklich eine Kugel abzufeuern, obwohl ich es dringend sollte. Ich riskierte hier mein Leben und wofür? Tränen schossen mir in die Augen. Ich jagte einem Hirngespinnst hinterher, nicht wahr? Er war tot. Dean war tot.

»Rylee! Antworte, verdammt noch mal!«, befahl Sullivan, doch ich hörte seine Stimme kaum noch. Viel zu gebannt war ich von dem Mann, der in diesem Augenblick seine Kapuze von seinem Kopf zog und mich anstarrte. Für eine Sekunde und noch eine, bis daraus eine Minute wurde. Meine Panik legte sich mit jedem Herzschlag ein wenig mehr, als mir klar wurde, wen ich vor mir sah. Das war unmöglich, richtig? Ich musste halluzinieren. War ich von einer Kugel getroffen worden und lag im Sterben oder wieso konnte ich einen Toten sehen? Aber er war es. Er musste es sein.

»Hallo, Virgin. Schön dich zu sehen«, sagte der Schütze und ließ seine Pistole sinken. Ein gewinnendes Grinsen erschien auf seinen vollen Lippen und er strich sich mit der freien Hand durchs dunkle Haar. Seine Augen begannen zu leuchten. Augen, die ich überall wiedererkannt hätte.

»Dean«, hauchte ich und die Waffe rutschte aus meinen Händen. Wie in Zeitlupe fiel sie zu Boden und blieb dort unbeachtet liegen.